

LITERATUR

## Frucht der Gewalt

Einmal pro Woche besucht David Lurie, weißer Literaturprofessor der Technical University Kapstadt, zwecks Triebabfuhr eine farbige Prostituierte. Als er sie jedoch einmal zufällig mit ihren Kindern an der Hand auf der Straße sieht und ihr nun privat nachstellt, bricht sie das Geschäftsverhältnis ab. Der kaltschnäuzige, einsame Intellektuelle stopft die Lücke in seinem Alltag und das entstandene Sex-Defizit mit einer hübschen Studentin; abhängig, wie sie ist, widerstrebt die um 30 Jahre Jüngere nur hilflos. Die ungleiche Liaison wird an der Universität ruchbar und zum Skandal; ein Ausschuss verlangt Selbstkritik vom Professor. Der aber gibt, statt sich mit Bußfertigkeit zu retten, selbsterstörerisch zu Protokoll: „Die Erfahrung hat mich bereichert“ – und wird aus dem Lehramt gejagt. Das Maß der „Schande“ (so der Romantitel) ist noch lange nicht voll, und Sex bleibt die Metapher sozialer Gewalt. Der entlassene Wissenschaftler zieht zu seiner Tochter

Lucy aufs Land. In der Provinz Ost-Kap betreibt sie mitten im Stammland der Schwarzen eine Farm. Um sich nützlich zu machen, assistiert der Byron-Spezialist Lurie, am Tiefpunkt seines Lebens angekommen, in einer „Hundepension“ bei der Massentötung überzähliger und rädiger Tiere. Bei einem Überfall wird er von drei Schwarzen zusammengeschnitten und in der Toilette eingesperrt; seine Tochter wird vergewaltigt und schwanger, will das Kind zum Entsetzen ihres Vaters aber dennoch austragen: Sie akzeptiert das werdende Leben, Frucht schwarzer Gewalt, als unausweichliche Folge der vorausgegangenen weißen Gewalt. Obendrein verkündet der Nachbar, Schwager eines Täters und Luries Vorgänger als „Hunde-Mann“, er werde die lesbische Lucy heiraten: „Hier ist es zu gefährlich. Eine Frau muss verheiratet sein.“

Die fortwirkende Erbschaft von Hass und Rachsucht, die das formelle Ende der Apartheid noch lange überdauern wird, beschwört Südafrikas Erzähler J. M. Coetzee, 60, in lakonischer Sprache – und mit der Bannkraft von Weltliteratur.

J. M. Coetzee: „Schande“. Aus dem Englischen von Reinhild Böhnke. S. Fischer Verlag, Frankfurt am Main; 288 Seiten; 38 Mark.



„Greenhouse“-Beitrag „Wurzelballen“ (von Tim Hawkinson)

COURTESY ACE GALLERY

AUSSTELLUNGEN

## Treibhaus Kunst

Im südamerikanischen Regenwald, so heißt es, Isei einst der Forscher Alexander von Humboldt einer Indio-Gruppe begegnet, die gerade ihren Nachbarstamm ausgerottet hatte; dessen Sprache jedoch sei noch geisterhaft aus den Schnäbeln erbeuteter Papageien ertönt. Wieder belebt wird die Anekdote durch ein Schatten-theater mit den Silhouetten sprechender Papageien, das die Künstlerin Rachel Berwick nun zur Ausstellung „The Greenhouse Effect“ in der Londoner Serpentine Gallery beiträgt (bis 21. Mai). Kunst erscheint da als ein Treibhaus witziger Schein-Natur: Filigran holzgeschnitzte Blüten wachsen aus den Wänden, gerollte Papierlagen ahmen die Jahresringe knorriger Baumstümpfe nach, und perfekte Fliegen- und Libellenimitate erschrecken den Besucher.

### Kino in Kürze

„Galaxy Quest – Planlos durchs Weltall“. Für ihre Anhänger ist „Galaxy Quest“ eine tolle alte Science-Fiction-Serie im Stil von „Raumschiff Enterprise“, für ihre Darsteller ist sie ein Fluch – weil sie keine anderen Rollen mehr bekommen, tingeln die Schauspieler von Fan-Treffen zu Fan-Treffen. Doch eines Tages stehen keine verkleideten Autogrammjäger vor ihnen, sondern debile echte Aliens, die die TV-Folgen für „historische Dokumente“ halten – und jetzt die „Galaxy Quest“-Crew entführen, damit

„Alien“-Amazone Sigourney Weaver verpasste er eine blonde Perücke.

„Dogma“. „Gott sei Dank, ich bin Atheist“, hat der große Lästerer Luis Buñuel gesagt; sein Nachfahr Kevin Smith, 29, könnte dagegenhalten: „Weiß der Teufel, ich bin gläubig.“ Drei kleine, unverschämte witzige Sex-Komödien aus seinem Heimatrevier New Jersey, in denen er den lieben Gott einen braven Mann sein ließ, haben Smith eine wachsende, begeisterte Fan-Schar eingebracht. Dieser Ruhm ermöglichte ihm nun, mit einer Hand voll Star-Freunden, die Verwirklichung des lang gehegten Wunschprojekts „Dogma“, einer fromm-frivolen Himmelfahrtsburleske, die den Vergleich mit Buñuels Pilgerfarce „Die Milchstraße“ nicht scheut. Zwei verstoßene Engel (Matt Damon und Ben Affleck) wollen sich mit List durch ein Schlupfloch, natürlich in New Jersey, in den Himmel zurückschummeln, was durch die Einmischung von Teufeln und Propheten, einem Apostel, einem Seraphim und einer Muse zum schrillen Action-Comic wird. Den lieben Gott spielt Alanis Morissette, himmlisch lächelnd, doch stumm. Da sie aber auch einen Song beigesteuert hat, ist dies der erste angemessene Film zum Heiligen Jahr.



Weaver (l.) in „Galaxy Quest“

CINETEXT

sie ihr im Kampf gegen andere Außerirdische hilft. Regisseur Dean Parisot zaubert aus dieser unheimlich komischen Begegnung der dritten Art eine ebenso sinnfreie wie brillante Science-Fiction-Parodie, von der sich das Genre auf Jahre nicht erholen wird: Sogar der harten

nem Apostel, einem Seraphim und einer Muse zum schrillen Action-Comic wird. Den lieben Gott spielt Alanis Morissette, himmlisch lächelnd, doch stumm. Da sie aber auch einen Song beigesteuert hat, ist dies der erste angemessene Film zum Heiligen Jahr.